

# Um der Mitgift willen.

Original-Roman von Arthur Zapp.

(13. Fortsetzung.)

„Herr Inspektor Neumann möchte zu mir kommen.“ befaß sie dem eintretenden Stubenmädchen.

Es war gegen Mittag, der alte Verwalter befand sich bereits auf dem Hofe, und wenige Minuten später trat er in das Zimmer seiner Herrin. Die kräftige kernige Gestalt des Landmannes hielt sich noch stramm aufrecht; auch das wettergebräunte, runde Gesicht mit dem blonden, graugesprenkelten Bart hatte noch nichts Greisenhaftes. Die erdlichen blauen Augen richteten sich unter buschigen Brauen neugierig auf die junge Frau.

„Dem Herrn ist ein Unglück widerfahren.“ rief diese dem Eintretenden ohne jede Einleitung entgegen.

Der alte Neumann fand wie vom Blitz getroffen. Seine Augen öffneten sich weit; schreckensvoll zuckten seine Miemen.

„Unserem Herrn Baron?“ fragte er flammend.

Klara nickte, ebenfalls mit ihrer Gemütsbewegung schwer ringend. „Schwer verunndet.“ stieß sie leuchtend hervor. „Duell — schon vor drei Tagen.“

Der Verwalter schlug mit einer Gebärde der Verzweiflung die Hände zusammen. Die gesunde braunrote Farbe in seinem Gesicht wich einer helleren Färbung. Ein dumpfes Stöhnen kam aus seiner Brust. Endlich raffte er sich zu einer weiteren Frage auf.

„Aber wie ist denn das nur gekommen?“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, klagte er, während ihm sein Haupt tiefbekümmert auf die Brust sank: „Unser armer Herr! Unser unglücklicher armer Herr! Wenn er nur hier gewesen wäre, so wär' ihm das Unglück nicht passiert.“

Klara hatte die Empfindung, als drängen ihr schmerzende Stacheln in's Herz.

„Ist denn noch Hoffnung? Und was sagt denn der Arzt?“ fragte der alte Mann weiter mit zitternder Stimme.

„Das weiß ich ja nicht, daß weiß ich ja eben nicht. Nur die Nachricht habe ich, daß er einen Schuß in die Brust bekommen hat.“

Neumann fuhr sich mit einer verzweifelten Gebärde in die Haare. „In die Brust!“ jammerte er. Und dann rief er plötzlich seine Uhr aus der Tasche. „Dreiviertel zwölf. Wenn die gnädige Frau in einer halben Stunde abfährt, erreichen Sie noch den nächsten Eisenbahnzug. Ich lasse rasch anspannen. Späten Sie sich nur, Frau Baronin!“

Er wollte rasch herum, aber eine Gebärde Klaras hielt ihn zurück. Unter den forschenden Blicken des Alten ihre Augen sendend, sagte sie: „Ich — ich kann ja nicht, Herr Neumann — ich kann nicht.“

Er sah sie kaumend an und dann schien ihm plötzlich das Verständnis zu kommen. Und mitteilend, unwillkürlich seiner Herrin einen Schritt näher tretend, sagte er: „Ja, ja, ich glaub's Ihnen, der Schreck ist Ihnen in die Glieder gefahren. Nehmen Sie nur schnell 'n bißchen was zu sich, ein Glas Wein, und dann wird's schon gehen.“

Aber sie schüttelte mit dem Kopf. Und während sich ein Ausdruck quälender Weh in ihren zuckenden Miemen malte, stammelte sie: „Das ist es nicht. Nur weil es mir doch unter den Umständen nicht möglich ist, weil ich fürchte, daß mein Erscheinen mehr schmerzhaft als nützlich wirkt, als —“

Der Verwalter machte eine unwillige Bewegung. Aber noch ehe er eine Ansicht äußerte, fuhr Klara hastig fort: „Aber wenn Sie — Sie, Herr Neumann, reifen, nach ihm leben und näheres über seinen Zustand erfahren wollen, so bin ich gern damit einverstanden.“

Das Gesicht des alten Neumann legte sich in finstere Falten, seine gewaltigen Brauen zuckten ärgerlich, und mit einem Gemisch tadelnden Vorwurfs und schmerzlicher Mitleidung brummte er: „Gewiß, ich reife — ich werde doch meinen lieben jungen Herrn nicht im Stich lassen. Ich habe ihn ja auf meinen Händen getragen, wie er noch so — er fenkte seine Rechte nach dem Fußboden zu, während ihm die hellen, dicken Tränen aus den blinzelnden Augen stürzten — so klein war. Mein Gott, ich werde doch nicht erleben müssen, daß mein lieber junger Herr vor — vor mir in die Grube —“

Die Stimme des gramgebeugten Alten ging in ein lautes Ausschreien über. Auch Klara legte erschütterter ihre Arme auf die Lehne des Fauteuils, in dem sie saß, brühte ihr Anblick darauf und weinte bitterlich.

„Blödsinn!“ rief sie, wie sich eine Hand schwer auf ihren Arm legte. „Sie blide empor. Der alte Neumann hat nicht neben ihr.“

„Sie sollten doch selbst fahren,

Frau Baronin.“ mahnte er. „In solcher Stunde gehört doch die Frau zum Mann.“

Doch Klara schüttelte traurig, aber entschlossen mit dem Kopf. Der Verwalter machte eine Bewegung mit dem Fuß, als wollte er ärgerlich auf den Boden aufstampfen. Aber er schien sich noch rechtzeitig zu besinnen, daß das doch wohl gegen den Respekt verstoßen hätte. Und so begnügte er sich, ärgerlich zwischen den Zähnen zu brummen: „Gut, ich fahre — ich fahre gleich. Adieu, Frau Baronin!“

Er war schon an der Schwelle, als Klara auffpringend noch einmal seinen Namen rief.

„Herr Neumann — Wenn Sie angekommen sind, telegraphieren Sie mir, wie es steht — bitte! Und wenn Sie ihn sprechen können, sagen Sie ihm, es thäte mir so sehr leid, und ich wünschte ihm recht baldige volle Genesung. Weiter — weiter sagen Sie nichts!“

Es war kaum eine Viertelstunde verstrichen, da bestieg der Verwalter draußen auf dem Hofe den mit zwei ungeduldig stampfenden Pferden bespannten leichten Jagdwagen. Er nickte noch einmal und küßte seinen Hut, während Klara am Fenster stand. Dann ging es in scharfem Trab davon.

Ueber Klara aber kam jetzt ein so banges, verzweiflungsvolles Gefühl, daß sie wie zerschmettert in ihre Kniee sank und ihr thranenüberströmtes Gesicht in die Polster des Fauteuils drückte. Wie ein glühendes spitzes Eisen durchfuhr der martende Vorwurf ihre Brust: „Wär' ich doch selbst gefahren! Wär' ich doch selbst gefahren!“

Aber nun freilich fühlte sie sich zu schwach und matt dazu. Nun konnte sie nichts weiter thun, als weinen und schluchzen und beten. Und als sie etwas ruhiger geworden war, dachte sie an die Vergangenheit zurück. Wie sie ihn kennen und wie sie ihn lieben gelernt. Und an die ersten leichten Wolken in ihrer jungen Ehe; und an das große, große Glück, das sie empfunden. Und das war nun Alles, Alles vorbei. Sie hatte es verloren — unwiederbringlich. Und in dem Wirrwarr der auf sie eindringenden Empfindungen und Gedanken stieg auf einmal der Wunsch in ihr auf: Wenn sie es doch gar nicht erfahren hätte! Wenn sie diesen widrigen, verhassten Haberton nie — nie gesehen und gesprochen hätte! Alles, Alles wäre anders gekommen. Das Duell hätte nicht stattgefunden und Axel wäre froh und gesund bei ihr.

Aber diese Widerstandslos, verzweifelte Stimmung wich doch auch wieder einer gefahrten Ueberlegung. Nein, nein, ein solcher Wunsch war niedrig, war unwürdig. Und ein Leben in einer so zu Stande gekommenen Ehe war schmachvoll. Sie erhob keinen Anspruch mehr auf Glück. Nur den einen Wunsch hatte sie, daß er nicht sterben möchte, um ihretwillen sterben. Er war ja noch so jung und war so frisch und voll Lebenslust gewesen. Nur sterben sollte Axel nicht — nicht sterben!

Und zuletzt sprang sie auf und eilte in das Nebenzimmer vor Reinhold's Bettchen und sah lange in das liebliche, rothgeschlafene Kinder Gesichtchen, während ihr von Neuem die Augen überströmten. Eine Thräne, die auf die Wange des kleinen Schlafers fiel, erweckte ihn. Als er seine Mutter erblickte, streckte er die grüßengeschmückten, dicken Arme nach ihr aus. Klara nahm ihn mit tonwilliger Zärtlichkeit in ihre Arme und herzte und küßte ihn. Dann klebete sie ihn selbst an und nahm ihn mit sich in ihr Zimmer. Und in ihrer Herzensangst, in dem unabweisbaren Drange nach Mittheilung, um der entsetzlichen Last, unter der sie bald erstickte, Luft zu machen, redete sie, obgleich sie doch wußte, daß das Kind sie nicht verstehen konnte, mit fieberischer Dringlichkeit auf ihn ein: „Papaachen ist krank, mein Herzchen, sehr krank. Sie haben ihn geschossen, in die Brust geschossen. Ein böser, böser Mensch hat das gethan. Und nun muß er Schmerzen leiden. Wir dürfen ihm nicht helfen und ihm kühlende Umschläge machen auf seine fieberheiße Stirn und dürfen seine Wunde nicht pflegen. Wir können nur beten, mein armes Herz, zu dem lieben Gott gehen.“ Und sie faltete dem kleinen Knechtchen, das darüber abnungslos fröhlich lachte, die Händchen und betete inbrünstig, in des Kindes Namen: „Lieber Gott, mach' doch meinen Papa wieder gesund! Ich will auch immer artig sein und nie etwas Böses thun. Mach' doch meinen lieben, armen Papa wieder gesund! ...“

Je weiter der Tag vorschritt, desto mehr nahm Klara's Unruhe zu. Rubellos irrte sie von einem Zimmer in's andere, von der Thür zum Fenster,

vom Fenster zur Thür. Sie tänzelte mit dem Knaben und sprach und scherzte laut mit ihm, um den angstvollen Herzschlag zu übertönen und sich über die Zeit hinwegzubringen. Dann übergab sie ihn wieder seiner Wärterin, um hinaus in den Park zu eilen, weil sie es in dem engen, warmen Zimmer nicht mehr aushalten konnte. Dazwischen begleitete sie fiebernden Geistes den treuen, alten Neumann auf seiner Reife und berechnete die Stunden. Nun kam Neumann in der Stadt an. Nun nahm er einen Wagen und fuhr nach Plantiflow hinaus. Und jetzt — jetzt hielt er am Herrenhause.

„Wie geht es meinem jungen Herrn, meinem lieben, armen, jungen Herrn?“

Und nun führten sie ihn in das Kranzengimmer und — Stöhnend schlug die Grübelnde ihre Hände vor das in heißer Angst verklärte Gesicht. Wie würde er ihn finden? Ging es besser, war noch Hoffnung? Oder war er schon zu spät? ...

Als der Abend hereinbrach, erreichte Klara's Unruhe den höchsten Grad. Bald fand sie am Fenster und spähte in die Dunkelheit hinaus. Bald zog sie die Klingel, oder eilte gar in den Flur. Noch kein Bote, kein Telegramm?

Aber die Nacht kam und noch immer nicht die erbetene, heißersehnte Meldung über Axel's Befinden. Es waren die schmerzlichen Stunden in Klara's Leben. Kein Schlaf kam in ihre Augen. Von gräßlichen Phantasien gequält, warf sie sich rastlos in ihrem Bett umher. Hundertmal sah sie auf, angespannt lauschend, bis sie es nicht mehr ertragen konnte und sich hastig anleidete.

Endlich gegen Mittag betritt der Beamte mit der bekannten rothen Tasche um die Schulter den Herrschaftshof. Sie eilt ihm entgegen und reißt das ihr gebotene geschlossene Blättchen auf.

„Komme Zwei — Uhr — Zug. Bitte Wagen Bahnhof!“

Neumann.“

Das ist Alles? Neumann kommt zurück. Ja, was ist denn geschehen? Sie weiß nicht, wie sie in das Zimmer zurückgekommen ist. Nun ist kein Zweifel mehr. Er kommt, um sie vorzubereiten. Es ist aus, es ist alles aus. An ihres Knaben Bettchen niederfindend, weint sie.

„Armer, armer Reinhold!“

Die zwei Stunden sind endlich vergangen. Sie hört Neumann's Wagen in den Hof fahren. Aber sie hat nicht die Kraft, ihm entgegenzuweichen. Und nun betritt der alte Mann das Zimmer. Sie springt auf und starrt mit wirren, verzweifelten Blicken zu ihm hin. Der Alte sieht mehr ärgerlich als bekümmert aus.

„Lebt er denn noch?“ schreit sie auf. Der Alte nickt.

„Wenigstens als ich fortfuhr, lebte er noch.“

„Aber warum haben Sie mir denn um Gotteswillen nicht telegraphirt?“ Er zuckt mit den Achseln und seine Miemen nehmen einen noch grimmigeren Ausdruck an.

„Weil ich nicht wußte, was ich der Frau Baronin berichten sollte.“ Klara blüht verständnislos auf.

„Ja, haben Sie ihn denn nicht gesehen?“

Die Finger des aufgeregten alten Mannes trahlen sich fest in die Klemme seines Hutes, den er in der Hand hält.

„Nein! Das war's ja eben.“ sprudelt er zornig hervor. „Als ich mich bei der Frau Amtsräthin melden ließ mit der Bitte, zum Herrn Baron geführt zu werden, hieß es kurz zurück: Geht nicht! Niemand darf zu ihm gelassen werden. Kein Wort weiter, keine Mittheilung, wie es ihm ginge. Nichts! Mit Noth brachte ich aus den Mädels in der Küche etwas heraus. Täglich kommen noch zwei Aerzte, der eine Vormittags, der andere gegen Abend. Viel Eis wird gebraucht zu Umschlägen. Den Tag über sitzt die Frau Amtsräthin an seinem Bett, des Nachts eine Kranzpflegerin. Das war Alles.“

In Klara siedet hitzige Empörung auf.

„Sechzigstes Kapitel.“

Als Axel nach schwerer Ohnmacht und hitzigen Fieberphantasien wieder zur Besinnung gelangte, sah er Ada an seinem Bett sitzen. Wirr und fragend blickte er sie an. Dann bewegte er die Lippen, als wollte er etwas sagen. Aber Ada winkte ihm mit sanfter Gebärde, zu schweigen.

„Du bist sehr krank.“ flüsterte sie. „Du mußt Dich hübsch ruhig halten. Ein ander Mal erkläre ich Dir Alles, ein ander Mal!“

Als sein Zustand sich etwas gebessert hatte, erinnerte er sich selbst an Alles, an seinen Streit mit Herrn Guntermann und an das Duell. Freilich von dem Moment an, als er einen heftigen Schmerz in der Brust verspürte, hörte sein Gedächtniß auf. Ada erzählte, wie man ihn bewußtlos, wie tot, ins Haus gebracht, und wie sie außer sich gewesen sei vor Schrecken und Angst. Auch die ganze Umgegend habe Antheil an seinem Geschied genommen und täglich seien Fragen nach seinem Befinden eingelaufen, nicht nur aus seiner früheren Garnisonsstadt, sondern auch von den Nachbargütern von Plantiflow.

Mit einem Male nahm Axel's Miene einen nachdenklichen Ausdruck an. Eine leise Unruhe kam über ihn, eine ganz feine, schwache Röthe stieg in seine bleichen Wangen, seine Augen glänzten eigenthümlich und sahen scheu besangenen nach Ada hin.

„Was hast Du denn?“ fragte Ada endlich und beugte sich besorgt über ihn. „Wünschst Du irgend etwas? Fühlst Du Dich schlechter?“

Er verneinte mit einem schwachen Kopfschütteln. Und nun flog ein Zucken der Verlegenheit und Beschämung über sein Gesicht und er stammelte leise: „Klara? War Klara nicht hier?“

„Nein!“ antwortete Ada kurz und scharf.

„Aber sie hat sich doch erkundigt?“ fragte er fast schüchtern weiter.

Ada zuckte unempfindlich mit den Schultern.

„Davon ist mir nichts bekannt.“ erwiderte sie mit einem verächtlichen Aufwerfen ihrer Lippen.

Ein Schatten bitterer Enttäuschung senkte sich auf die Züge des Kranken. Er versank in ein düsteres Grübeln, bis Ada plötzlich wieder das Wort nahm: „Ja, das habe ich ja ganz vergessen, der alte Neumann, Dein Verwalter, war hier!“

Axel machte eine heftige Bewegung, als wollte er sich aufrichten. Aber Ada drückte ihn rasch in die Kissen. „Ruhig, ruhig,“ mahnte sie, „Du darfst Dich nicht erregen.“

„Hier in Plantiflow war er?“ fragte der Kranke flüsternd.

„Ja, wohl. Er wollte durchaus zu Dir geführt werden. Leider konnten wir seine Bitte nicht erfüllen, denn die Aerzten hatten streng jeden Besuch verboten. Mit Thränen in den Augen soll er draußen gestanden und sich nach Dir erkundigt haben. Als er wieder in Carlsbagen war, schickte ihm Theodor wiederholt telegraphische Nachrichten.“

Ein heller Schimmer huschte über des Kranken eingefallenes, schmales Antlitz; eine Thräne der Rührung zitterte in seinen Augenwimpern und rolfte langsam die bleichen Wangen herab. Aber dann kam wieder die düstere, nachdenkliche Stimmung über ihn und er schloß die Augen, wie zum Schlaf ...

Axel's noch jugendfrisches Alter und seine kräftige elastische Natur halfen ihm verhältnißmäßig rasch über das Krankenlager hinweg. Sed's Wochen nach seiner Verwundung konnte er schon aufstehen. Freilich, schwach war er noch fast wie ein Kind, und er mußte förmlich von Neuem gehen lernen. An Ada's Arm schlich er die ersten Tage mühsam durch's Zimmer.

„Mein Baby! mein kleines, schwaches Baby!“ nannte sie ihn scherzend. Und Ada pflegte ihn wirklich mit mütterlicher Sorge. Sie brachte ihm des Morgens sein Frühstück an's Bett, schenkte ihm den Kaffee ein, klopfte die für ihn gekochten Eier aus und schüttelte sie in ein Wasserglas, damit er sie bequemer essen konnte. Sie hielt auf strenge Diät und ordnete alle Tage an, was für ihn gekocht werden sollte. Ueberhete er einen Wunsch, so fragte sie zuvor bei dem Arzte an, ob sie dem Rekonvaleszenten das Gewünschte gestatten dürfte. Sie war den ganzen Tag bei ihm und plauderte mit ihm und las ihm vor.

Das war das Resultat und Klara's Rechtsanwalter war nun berechtigt, im Namen seiner Klienten den Antrag auf Scheidung beim Landgericht zu stellen.

Klara kehrte am Nachmittag etwas abgesspannt und elegisch gestimmt aus Daber nach Carlsbagen zurück. Als sie vor dem Herrenhause ihren kleinen Reinhold erblickte, der an der Hand der Wärterin ihr entgegengeholpert, flog ein sonniges Leuchten über ihr Gesicht.

„Mein liebes, süßes Bubi!“ ruft sie ihm zu, springt aus dem Wagen und hebt den Kleinen zu sich empor, um ihn zu küssen. Aber der matte Blick des Knaben fällt ihr auf; auch lächelt er ihr nicht wie sonst zu. Sie hat ihm ein Spielzeug aus der Stadt mitgebracht. Als sie es ihm jetzt reicht, greift er zwar mit einem schwachen Lächeln darnach, aber er läßt es bald unlustig wieder fallen.

„Was ist mit dem Kind?“ fragte Klara.

Die Kinderfrau zuckt mit den Achseln.

„Ich weiß auch nicht, gnädige Frau. Sein Süppchen wollte ihm Mittag's gar nicht recht schmecken.“

Klara nimmt den Kleinen mit ins Zimmer. Das für sie aufbewahrte Mittagessen wird ihr servirt, aber sie langt nur wenig zu. Unablässig beobachtet sie das Kind. Es sitzt auf dem Teppich, aber ansatz zu spielen, lebhaft und lustig zu sein, wie sonst, thut es still an einer Stelle.

„Ist Reinhold müde, will Reinhold schlafen?“

„Das Kind nicht. Klara bettet ihn auf dem Sopha und belauscht seinen Athem. Es ist ihr, als ob sich die kleine Brust schneller hebt wie gewöhnlich, seine Hände sind kalt, seine Stirn dagegen fahst sich ungewöhnlich warm an. Ob sie zum Arzt schickt?“

(Fortsetzung folgt.)

**Millionenjongleurs Ende.**

Paris, 18. Juli.

Wieder ist ein Mann aus der Welt geschieden, der vor noch nicht gar so langer Zeit ganz Frankreich, ja man kann wohl sagen die ganze europäische Welt mit dem Schalle seines Namens erfüllte, einer jener Finanzbarone oder besser gesagt, jener braiseurs d'affaires, die sozusagen stets mit einem Fuß auf den „Steinflecken“, die das Geld bedeuten — den Stufen der Börse — und mit dem anderen im Zuchtstuhl stehen. Dieser Mann ist Emile Arton, einer der Haupt-„Helden“ des Panamaspektakels! Ach, höre ich da den einen oder anderen erstaunt ausrufen, lebte der denn immer noch? Ich dachte, der wäre längst tot und begraben! Ja, ja, so geht's! Rasch jagen die Ereignisse an uns vorüber, ein Spektakelstück wird durch das andere abgelöst, in der Welt ist nicht nur jeden Abend, sondern den ganzen Tag über Theatervorstellung, ja, im Grunde sogar in der Nacht, da bekanntlich die Sonne auf der Rückseite der Erde strahlt, wenn bei uns gerade Finsterniß herrscht. Und in diesem unaufhörlichen Wirbel von Personen und Ereignissen kann man sich unmöglich all die Namen merken, die heute aufstauen, einen Augenblick lang hell — oder auch „dunkel“ — strahlen, um morgen wieder zu verschwinden.

Auch Emile Arton hatte einen Augenblick lang, der eifrigste dauerte, „dunkel getraut“; dann war es wieder finster um seinen Namen herum geworden. Jetzt hört man, vermuthlich zum letztenmale, von dem Manne, da er seinem Leben mit eigener Hand und Chantale ein Ende bereitet hat. Arton! Der Kammergänger Jammers packt mich an“, hätte Goethe sicherlich gesagt, so er Arton gekannt hätte.

Erinnern Sie sich noch an die Zeit des Panamaspektakels? Die Zeit, in der jeder dem anderen mißtraute, jeder im Geruche stand, bestochen worden zu sein? Die Zeit, in der jeder Abgeordnete als ein Bestochener verächtigt wurde? Es war eine böse Zeit, aber — tout comprendre! Arme, bedürftige Abgeordnete, die sich das Wahlgeld zusammenborgen mußten, schmale Diäten und laune ehefräuliche Schneiderinnenrechnungen; Schulden, die vielleicht noch aus der Studentenzeit datiren und theates Pariser Volkstheaterspaster; Louvre-Bestellungen durch Wahlagentenfrauen, die von den Landesboten „vorkäuflich“, das heißt auf Nummerwiese beglichen werden müssen, und theure Miethen; gesellschaftliche Verpflichtungen und Lodungen der Weltstadt; leere eigene Taschen und gleichzeitiges Hantiren mit einem Viertelmilliardebudget des Staates — das alles und manches Aehnliche sehe ich an meinem eifrigsten Auge vorüberziehen, wenn ich den Namen Arton höre. Arton brauchte diese Dinge nicht erst am geistigen Auge vorübermarschiren zu lassen; er konnte sie auswendig und wußte sie geschickt in die Wagchale zu werfen, die Herr Cornelius Herz in der Hand hielt. Auf der einen Seite Armuth und Bedürftigkeit, Schulden und unbezahlte Frauenhüte — auf der anderen die wohlgefüllte Bestechungskasse des Verführers und in der Mitte ein noch nicht einmal grabener Kanal: konnte es da wunderbar sein, daß sich gar mancher behörren ließ und topfüber in den Kanal sprang, in dem seine parlamentarische oder gar bürgerliche Ehre ertrinken sollte? Belsa! viele sind „gegrungen“; es wurde damals behauptet, es seien hundertzwei-

Mann gewesen, aber genau ist das niemals nachgewiesen worden. Nur einer erkrankte vollständig: der frühere Bauminister Baihaut, der seine Zeit ruhig abfaß, zur Strafe dafür, daß er alles eingestanden hatte. Auch Kowlier wurde, wie man sich wohl noch erinnert, damals in die Sache verwickelt, aber er ging nur für einen Augenblick hinter die politischen Klaffen, kam dann zurück, ließ sich in den Senat wählen und ward darauf von neuem Minister. Ist es tres fort! sagt man daher von ihm. Von den Göttern zweiten und dritten Ranges schweige ich hier; man hat sie längst verpöffen; sie waren nicht „stark“!

Arton selbst wurde, nachdem er das Unheil angeht und den ungeheuren Parlementsantrag erzeugt hatte, von dem der amerikanische Kanal seinen Namen hat, flüchtig. Arton's Flucht führte durch Südfrankreich und Italien, dann wieder durch Belgien nach England, und hinter ihm drein reiste stets der Geheimpolizist Dupas, den die damaligen Ministerpräsidenten Loubet und Ribot nacheinander an seine Fersen gebettet hatten, um ihn — wie die französischen Satiriker damals behaupteten — vor zufälligen Staatsanwaltern, überreiferen Geheimspionagen, tollkühnem Betreten französischer Bodens und ähnlichen Fährlichkeiten zu bewahren. Diese Vorjore erwidete sich zwar als überflüssig, denn kein Beamter der Republik war damals der Taktlosigkeit fähig, Arton zu greifen, aber rührend war sie darum nicht minder! Mehrere Jahre lang lebte der Ausgewanderte so recht und schlecht von allerlei Börsengeschäften, die er in England unter dem Siegel der Verschwiegenheit seines Namens begann, doch dann erlitt auch ihn das graue Schicksal in Gestalt des radikalen Ministerpräsidenten Bourgeois. Dieser, der im Spätherbst 1895 die Zügel der Republik in die Hände nahm, erfuhr unwillkürlich den Aufenthalt Arton's und handelte gleich mit der englischen Regierung wegen der Auslieferung formalitäten an. Als die parlamentarische Welt in Paris davon erfuhr, fiel ihr das Herz gewaltig in die Hosen, und am liebsten hätten die schuld- und panamabewußten Abgeordneten den dreifachen Minister am folgenden Tage gestürzt. Das aber konnten sie nicht, wollten sie sich nicht selbst ihre eigene Schuld ins Stammbuch schreiben: sie stimmten mit Schicks ab, hätten die politischen Gegner schadenlos ausgezufen. Das wußte auch Herr Bourgeois nur zu wohl, und daher eben konnte er seinen Streich, Arton lebendig zu fangen, ungeführt ausführen. Wie schuldbehaftete Schulbuben, die beim Nahen des Ordinarius erzittern, aber ein möglichst unbefangenes Gesicht machen, um sich nicht zu verrathen, sahen die panamaischen Abgeordneten auf ihren Bänken und thaten so, als ginge sie der ganze Spaß nichts an.

Arton aber ließ sich für sie erschlagen und mußte nicht! Er verrieth niemand, brummte ein paar Jährchen und wurde dann thatfächlich begnadigt, moegen sein eifriges Opfer, Herr Baihaut, seine ganze Zeit abdiene mußte und erst vor ein paar Wochen durch den Kassationshof rehabilitirt worden war, zur nicht geringen Entrüstung aller „rechtlich denkenden, fiedelosen und unanschäftigen Leute“.

Seit seinem Austritt aus dem Bürgerliche hat sich Arton nicht mehr in die Politik gemischt. Er zog es vor, ein stillschweigendes Jobberdasein auf dem Fuße von dreißig- bis vierzigtausend Franken im Monat zu führen, ein wahres Jammerdasein für eine Millionenstadt wie Paris und für einen Millionenjongleur wie ihn!

Wer weiß, wie lange er es dieferart noch getrieben hätte, wäre nicht neues Unheil über ihn hereingebrochen. Was eigentlich vorgefallen ist, weiß man zur Stunde noch nicht genau, doch wird man's wohl binnen kurzem durch jammerrnde Vandalenposterei — oder vielmehr „geheime“ Besizer! — erfahren. Gewagte Spekulationen, verdrachte Gründungen, schiefgegangene Berechnungen, unbeglichene Börsendifferenzen oder wie immer man die Geschichte sonst nennen mag — es bleibt sich schließlich gleich und läuft immer auf die eine Thatsache hinaus: Der Kammer wurde nochmals alle! Und da traute sich der Diebengewandte, dieser polymetts Odhneus des modernen Börsenjobberthums, nicht mehr die Kraft zu, auf seine alten Tage — er ist so etwa 59 Jahre alt geworden — nochmals, zum dritten Male, von vorne anzufangen. Er nahm in die Rechte eine Feder, in die Linke das bereitehende Chantale'stischen, schrieb zuerst mit der Rechten: eifrigste Abschreibebriefe und führte schließlich mit der Linken das Präsidium zum Grunde. Wenn man erfährt, daß er etwa zwanzigmal so viel von dem Zeug schludte, als nötig ist, um einen ausgewachsenen Mann umzubringen, so wird man begreifen, daß sein Tod rasch und schmerzlos erfolgte. Er hinterläßt eine weinende Frau, eine erwachsene Tochter, einen noch unmündigen Sohn und wahrscheinlich viele, viele Schulden. Der Polizeikommissar hat sich seiner Habfährigkeiten und der Gerichtsarzt seiner fleischlichen Hülle bemächtigt; diese wurde der Obduktion unterworfen, erob aber außer dem mehrerwähnten Chantale und einem stark ausgeprägten moralischen Defekt nichts Außergewöhnliches.

Wenn zwei Autoren nichts einfällt, schreiben sie zusammen einen dritten ab.